

(80) Texte 17: Bruno Frank: *Die Tochter* – Gustav von Wangenheim: *Die Stärkeren*

Der deutsche Einmarsch in Polen ist von massiven Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung begleitet. Ausmaß und Charakter machen deutlich, dass es sich bei der Operation im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie um einen „Rassenkonflikt“ handelt. Das Ziel ist die Vernichtung Polens und seiner Bevölkerung.¹ In Heydrichs Worten bedeutete das: „*Flurbereinigung*: Judentum, Intelligenz, Geistlichkeit, Adel.“² In der Abfolge stehen die Juden an erster Stelle.

Wie Heydrich formuliert Goebbels. Nach einem Kurzbesuch im vollständig zerstörten Warschau notiert er in seinem Tagebuch:

„Fahrt durch das Ghetto. [...] Es ist unbeschreiblich. Das sind keine Menschen mehr, das sind Tiere. Das ist deshalb auch keine humanitäre, sondern eine chirurgische Aufgabe. Man muss hier Schnitte tun, und zwar ganz radikale. Sonst geht Europa an der jüdischen Krankheit zugrunde.“

Das Stadtbild kommentiert er mit den Worten:

„Warschau: das ist die Hölle. [...] Unsere Bomben und Granaten haben ganze Arbeit getan. Kein Haus ist unversehrt. Die Bevölkerung ist stumpf und schattenhaft. Wie Insekten schleichen die Menschen durch die Straßen. Es ist widerlich und kaum zu beschreiben.“³

Die Einwohner sind widerliche „Insekten“, die Bomben und Granaten „haben ganze Arbeit getan“.

Die Zielsetzung des Nationalsozialismus, die jüdische Bevölkerung Polens zu vernichten, wird auch an den Tagebucheinträgen eines knapp dreißigjährigen deutschen Soldaten erkennbar. Seine Eindrücke bei der Durchquerung des östlichen Oberschlesiens in Richtung auf Krakau schildert er mit folgenden Worten:

„*Donnerstag, d. 7. September.*

5.45 Uhr Abmarsch durch echt polnisches Gebiet. Staubige u. dreckige Straßen. Verfallene Häuser. Verdreckte Bevölkerung. [...] Vollkommen verjudetes Nest.“⁴

Angriffe auf die vormarschierenden Truppen werden mit Erschießungen von Zivilisten beantwortet. Die Haager Landkriegsordnung hat keine Gültigkeit:

„*Freitag, d. 8. September.*

3.00 Uhr Wecken. 5.00 Uhr Abmarsch durch *Zawiercie*. *Die poln. Kaftanjuden strömen wie Ratten aus ihren Löchern. Das Insurgentenunwesen wächst. Deutsche Soldaten werden aus der Marschkolonne heraus von poln. Juden erschossen. Als Vergeltungsmaßnahme werden je 10 poln. Zivilisten erschossen u. 2000 gefangen gesetzt. [...]*“⁵

Resümierend heißt es im nächsten Eintrag: „Glühendheißer Tag. Schlechte Wege [...]. „Bevölkerung immer mehr verjudet.“⁶

¹ Vgl. Ludolf Herbst: *Das nationalsozialistische Deutschland*, a.a.O., S. 279 ff. Hervorhebung – F.T.

² Ebd., S. 281.

³ *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933 – 1939*. Bd. 4: Polen. September 1939 – Juli 1941. Bearbeitet von Klaus-Peter Friedrich. Mitarbeit: Andrea Löw. München 2011, S. 127. Eintrag vom 2. November 1939. Im Folgenden zitiert unter VEJ.

⁴ VEJ, S. 81. Einträge vom 7. bis 9. September 1939.

⁵ Ebd., Hervorhebung im Original.

⁶ Ebd.

Es gibt auch Dokumente, die sich kritisch mit den Misshandlungen und Erschießungen befassen. Bei den Bemühungen, diese Vorkommnisse auch nur zu thematisieren, ist jedoch offensichtlich sowohl in den Formulierungen als auch in der Argumentation Vorsicht geboten. – Ein Beispiel ist der geheime Bericht des Kommandierenden Generals des Wehrkreiskommandos Posen Walter Petzel an den Befehlshaber des Ersatzheeres.

Petzel beginnt mit der Bemerkung, dass der Warthegau „als befriedet anzusehen“ sei, der Kriegszustand also nicht weiter bestehe. Natürlich müssten die aus der Gefangenschaft entlassenen und in den Warthegau zurückgekehrten polnischen Soldaten und Offiziere jedoch weiterhin unter ständiger Beobachtung stehen. – An diese einführenden Bemerkungen schließt sich ein vehementer Angriff gegen die SS an. Für Petzel ist das Vorgehen der SS nichts anderes als eine Störung der „Aufbauarbeit“. Er prangert mit aller Entschiedenheit die „Sonderaufträge“ der SS an:

„Die große Aufbauarbeit auf allen Gebieten wird nicht gefördert durch das Eingreifen von SS-Formationen, die mit ‚volkspolitischen Sonderaufträgen‘ eingesetzt und darin dem Reichsstatthalter nicht unterstellt sind. Hier macht sich die Tendenz geltend, über den Rahmen dieser Aufgaben hinaus, maßgebend in alle Gebiete der Verwaltung einzugreifen und einen ‚Staat im Staat‘ zu bilden.“

Die Gefahr bestehe darin, dass bei einer Fortdauer dieser Kompetenzanmaßung seitens der SS die „militärische Disziplin der Truppe“ in Gefahr gerate:

„Diese Erscheinung bleibt nicht ohne Rückwirkung auf die Truppe, die über die Formen der Aufgabendurchführung empört ist, und dadurch verallgemeinernd in einen Gegensatz zu Verwaltung und Partei gerät. Die Gefahr ernsthafter Auseinandersetzungen werde ich durch strenge Befehle ausschalten. Dass darin eine hohe Anforderung an die Disziplin der Truppe liegt, ist nicht von der Hand zu weisen.“

Der Hinweis auf die „Disziplin der Truppe“ ist das stärkste Argument, das ein Kommandant vorbringen kann, um dem Vorgehen der SS Schranken zu setzen. – Nachdem auf diese Weise der Boden für die Akzeptanz des Berichtes vorbereitet ist, beginnt Petzel mit der eigentlichen Information:

„Fast in allen größeren Orten fanden durch die erwähnten Organisationen öffentliche Erschießungen statt. Die Auswahl war dabei völlig verschieden und oft unverständlich, die Ausführung vielfach unwürdig.

In manchen Kreisen [des Warthegaus] sind sämtliche polnischen Gutsbesitzer verhaftet und mit ihren Familien interniert worden. Verhaftungen waren fast immer von Plünderungen begleitet.

In den Städten wurden Evakuierungen durchgeführt, bei denen wahllos Häuserblocks geräumt wurden und die Bewohner nachts auf L.K.W.s verladen und in Konzentrationslager verbracht wurden. [...]

In mehreren Städten wurden Aktionen gegen Juden durchgeführt, die zu schwersten Übergriffen ausarteten. In Turek fuhren am 30.10.39 3 SS-Kraftwagen unter Leitung eines höheren SS-Führers durch die Straßen, wobei die Leute auf der Straße mit Ochsenziemern und langen Peitschen wahllos über die Köpfe geschlagen wurden. Auch Volksdeutsche waren unter den Betroffenen. Schließlich wurde eine Anzahl Juden in der Synagoge getrieben, musste dort singend durch die Bänke kriechen, wobei sie ständig von den SS-Leuten mit Peitschen geschlagen wur-

den. Sie wurden dann gezwungen, die Hosen herunterzulassen, um auf das nackte Gesäß geschlagen zu werden. Ein Jude, der sich vor Angst in die Hosen gemacht hatte, wurde gezwungen, den Kot den anderen Juden ins Gesicht zu schmieren. [...]“⁷

Ein anonymer Bericht über die Entwicklung in Kalisz zieht ein Resümee der dortigen Ausschreitungen:

„In Kalisz gab es viele Juden mit Bärten und Peieslocken. Sie trugen lange schwarze Mäntel und traditionelle jüdische Kopfbedeckungen. Diese Kleidung ist nun fast verschwunden.“⁸

Der Bericht schließt mit den Worten:

„So haben die Deutschen in sehr kurzer Zeit eine der ältesten jüdischen Gemeinden in Polen von Juden frei gemacht, wobei sie eine Menschenmasse von mehr als zwanzigtausend Personen auf Wanderschaft und ins Exil schickten.“⁹

Der deutsche Einmarsch leitete das Ende der traditionellen jüdischen Kultur Polens ein.¹⁰

*

Der Roman *Die Tochter*¹¹ ist Bruno Franks stark persönlich geprägte Reaktion auf die Vorgänge, die sich beim Einmarsch der deutschen als auch der sowjetischen Truppen in Galizien abspielen: die Ermordung der jüdischen Bevölkerungsgruppe und die Zerstörung der durch ethnische Vielfalt und das Nebeneinander unterschiedlicher Religionen geprägten ostpolnischen Region. Das Zentrum des Romans ist die Forderung nach dem wechselseitigen Respekt gegenüber dem „Fremden“: der spezifischen Alterität der Religionen, ihrer Traditionen und der historischen bzw. ethnischen Besonderheit der Region.

Bruno Frank operiert mit dem Verfahren der „doppelten Optik“. „Doppelte Optik“ ist eine kompositorische Technik, die Thomas Mann durch Vermittlung Nietzsches dem Werk Wagners entlehnt hat.¹² Sie zielt darauf ab, im Kunstwerk sowohl die geschmacklichen Ansprüche des „breiten Publikums“ zu erfüllen als auch die der „literarischen Kenner“. Im Sinne dieses Vorgehens besitzt *Die Tochter* durchaus Merkmale eines Illustriertenromans. So setzt

⁷ VEJ 4, S. 149.

⁸ Ebd., S. 156.

⁹ S. 162.

¹⁰ Zur Geschichte der jüdischen Kultur in Polen vgl. Eva Hoffman: *Im Shtetl*. Die Welt der polnischen Juden. Wien 2000, sowie Roman Vishniac: *Wo Menschen und Bücher lebten*. Bilder aus der ostjüdischen Vergangenheit. Hrsg. von Marion Wiesel. München 1993. – Zum Nationalitätenkonflikt in Galizien vgl. auch Frithjof Trapp: Galizien als multiethnischer Lebensraum. Das Zusammenleben von Juden, Polen und Ukrainern in Soma Morgensterns *Funken im Abgrund*. – In: *Bilder des Ostens in der deutschen Literatur*. Hrsg. von Ulrich Wergin und Karol Sauerland. Würzburg 2009, S. 231 – 245.

¹¹ Bruno Frank: *Die Tochter*. Mexico, D. F.: Editorial „El Libro Libre“ 1943. – Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf diese Ausgabe. Die Schreibung der Umlaute und von ss/ß wurde in heutigen Gepflogenheiten angepasst.

Walter Janka weist in seinen Erinnerungen auf die Schwierigkeiten einer Produktion deutschsprachiger Bücher in Mexiko hin: „In ganz Mexiko gab es keinen Maschinensetzer, der der deutschen Sprache mächtig war. Alle Manuskripte mussten, bevor sie in Satz gegeben wurden, silbengeteilt werden, damit der Setzer richtig trennen konnte. Umlaute gab es auch nicht. Korrekturen mussten dreimal gelesen werden.“ – Vgl. Walter Janka: *Spuren eines Lebens*. Berlin 1991, S. 195.

¹² Vgl. Helmut Koopmann: *Die Entwicklung des ‚intellektualen Romans‘ bei Thomas Mann*. Untersuchungen zur Struktur von „Buddenbooks“, „Königliche Hoheit“ und „Zauberberg“. 2. Aufl. – Bonn 1971; Eberhard Lämmert: *Doppelte Optik*. Über die Erzählkunst des frühen Thomas Mann. – In: *Dialog Schule-Wissenschaft*. Deutsche Sprache und Literatur Bd. III. Literatur, Sprache, Gesellschaft. – [München] 1970, S. 50 – 72.

der Roman mit einer Liebesgeschichte ein und endet wiederum mit einer Liebesgeschichte. Dieser Rahmen bildet das integrierende Element. Ohne ihn würden Personenkonstellation und Handlung in disparate Teile zerfallen. – Auf der zweiten, zentralen Erzählebene wendet Bruno Frank sich an ein politisch-historisch bzw. politisch-soziologisch interessiertes Publikum: an einen Leserkreis, der Fragen zur Komplexität und Widersprüchlichkeit sozialer Gemeinschaften, der speziellen Alterität gesellschaftlicher Formen, aufgeschlossen gegenübersteht und vor allem auch Verständnis für die Gefahren hat, die eine derartige Komplexität mit sich bringt. Galizien ist dafür aufgrund des Zusammentreffens unterschiedlicher ethnischer Gruppen und darüberhinaus auch unterschiedlicher Konfessionen: des römisch-katholischen, russisch-orthodoxen und des griechisch-orthodoxen Bekenntnisses, dazu verschiedenartiger Formen jüdischen Selbstverständnisses und jüdischer Religiosität, ein exemplarisches Anschauungsbeispiel.

Die Handlung des Romans setzt ein im Wien der Zeit unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Sie verlagert sich anschließend in das zunächst noch habsburgische, nach Ende des Kriegs dann polnische Galizien. Im Zentrum steht die Geschichte einer jungen Frau und ihrer Tochter. „Bessie“, Elisabeth – die Tochter – ist die titelgebende Gestalt des Romans. Sie ist das Kind einer ungewöhnlichen Verbindung: der Ehe zwischen der jüdischen, aus Galizien stammenden Diseuse Recha Doktor¹³ und dem Oberleutnant Graf von Pattay, einem Mitglied des habsburgischen Hochadels.¹⁴ Die Ehe dauert wenig mehr als einen Monat. Erzählt wird zunächst von den nahezu unüberwindlichen Schwierigkeiten, die der Legitimation der Liebesbeziehung entgegenstehen, dann von den Folgen, die aus Pattays frühen Tod erwachsen – der Oberleutnant Graf Pattay fällt bereits in den ersten Kriegstagen¹⁵ –, vor allem aber von Rechas Problemen, der Tochter eine angemessene Erziehung zukommen zu lassen und sich zugleich als alleinerziehende Frau in der noch traditionell geprägten Gesellschaft zu behaupten. Dabei treten zwei weitere Gestalten zusätzlich ins Zentrum: Pattays ehemaliger „Bursche“ Pjotr, ein Ukrainer, und Rechas Tante Chana, eine streng orthodoxe Jüdin. Die Gruppe ist heterogen zusammengesetzt, aber exakt diese Heterogenität ermöglicht es dem Autor, die soziale Wirklichkeit in einem breiten, vielschichtigen Spektrum zu thematisieren. – Der Handlungsrahmen reicht vom Anfang des Jahres 1913 bis zum Einmarsch zuerst der deutschen, dann der sowjetischen Truppen. Der Roman endet mit dem Tod von Bessies Mutter Recha und ihres langjährigen Freundes Heinrich Gelbfisch durch Maschinengewehrfeuer eines deutschen Flugzeugs, und Bessies nachfolgender Flucht über die Grenze nach Rumänien. Entscheidend für das Gelingen der Flucht ist die Unterstützung durch einen amerikanischen Auslandskorrespondenten. Dieser Mann: Herkimer, trägt zwar einen jüdischen Famili-

¹³ Als Vierzehnjährige war Recha bei einem Pogrom beinahe vergewaltigt worden. Der Vater und der Bruder wurden ermordet.

¹⁴ Pattay und Recha sind – wie ihre Tochter Elisabeth – fiktive Gestalten. Es fällt jedoch folgende biografische Entsprechung ins Auge: Liesl Pallenberg, die Ehefrau von Bruno Frank, war die uneheliche Tochter der Operettendiva Fritzi Massary und des Grafen Karl-Kuno von Coudenhove. Max Pallenberg, Fritzi Massarys zweiter Ehemann, nahm Liesl an Kindes statt an.

¹⁵ Auf den ersten Blick scheint Pattay eines der ersten Kriegsoffer gewesen zu sein; am Schluss des Romans stellt sich jedoch heraus, dass er von einem Mitglied seines Regiments ermordet wurde. Dieser hatte Pattay wegen seiner Beziehung zu einer „Jüdin“ beleidigt und Pattay hatte seinerseits mit gesteigerten Beleidigung reagiert. Das in dieser Situation unvermeidliche Duell auf Leben und Tod wurde jedoch angesichts der politischen Lage – der Vorfall ereignete sich kurz nach dem Attentat von Sarajewo – unterbunden. Der Mord an Pattay war also eine Reaktion auf das unterbundene Duell. Der Mörder, der beim Einmarsch der deutschen Truppen von Pjotr, dem ehemaligen Burschen Pattays, erschossen wird, ist zuletzt Obergruppenführer der „Hyänen-Truppe“, die die Erschießungen an polnischen Zivilisten vornimmt (S. 296 ff.).

ennamen, ist jedoch Atheist. Ohne dass dies näher thematisiert wird, ist für den Leser offensichtlich, dass Recha und Herkimer schon seit Längerem ein Paar sind.

Innerhalb des Problemkreises Alterität, den der Roman zum Gegenstand hat, werden zwei Leitmotive erkennbar: das Motiv „Mesusa“, der Schriftkapsel, die in traditionellen jüdischen Wohnungen am Türpfosten angebracht ist und vom Eintretenden aus Achtung vor dem Gesetz Gottes mit der rechten Hand berührt werden muss, und das Motiv des „Leviathan“, eines furchterregenden Ungeheuers der jüdisch-christlichen Mythologie. Der Graf Pattay erhält von Chana, Rechas Tante, für die Christen Feinde sind, weil es Christen waren, die das Pogrom inszenierten, dem Rechas Vater und Bruder zum Opfer fielen, erst Zutritt zu Rechas Wohnung, als er – ohne spezielle Aufforderung, einzig als Geste des Respekts vor der jüdischen Tradition – die Mesusa am Türpfosten berührt und so gegenüber der Thora, also Rechas Judentum, seinen Respekt zeigt. Der Leviathan ist das Symbol für den Untergang der Gemeinschaft und das Ende des sozialen und religiösen Friedens. Er ist das Symbol der ständig präsenten Gefahr, mit der die jüdische Gemeinschaft konfrontiert ist. Herkimer veröffentlicht unmittelbar vor Beginn des Zweiten Weltkrieges ein Buch mit dem Titel *Leviathan*, offenbar eine Warnung vor dem Ende der Zivilisation, speziell vor dem Deutschland Hitlers.

Der Roman basiert zu einem Großteil auf ästhetischen „Bildern“. Bruno Franks Einstieg in das Thema der Alterität ist daher eine erste Beschreibung des Grafen Pattay, seines Selbstverständnisses und seines Auftretens. Der Stil der Darstellung entwickelt sich dabei zu einem Bild des Porträtierten. Dieses Bild dekuviert den nahezu schrankenlosen Dandyismus dieses Repräsentanten des habsburgischen Hochadels. Dem aristokratischen Selbstgefühl sind weder durch Reflexion noch durch Verantwortungsgefühl Grenzen gesetzt. Legitimiert durch Namen und Abstammung ist er sich seiner Wirkung bewusst. Pattay tritt hier als Repräsentant einer gesellschaftlichen Klasse in Erscheinung, in der eine nahezu schrankenlos libertäre Haltung zu einem gleichsam angeborenen Vorrecht geworden ist:

„Selbst in dem lebensheiteren, duldsamen Wien von Neunzehnhundertunddreizehn, das einem Mitglied der Reichsaristokratie ungefähr alles erlaubte, hatten die Spiel-, Weiber- und Zweikampf-Affären des Grafen Franz von Pattay eines Tages die Grenze erreicht, bis zu der sie übersehen werden konnten, und seine Versetzung nach einer der Kavallerie-Garnisonen im Nordosten der Monarchie wurde verfügt.

Der Kommandeur des Nobel-Regiments, bei dem er diente, wäre vielleicht Willens gewesen, es nochmals bei einer letzten oder vorletzten Warnung bewenden zu lassen. Er war dem glänzenden jungen Menschen gutmütig zugetan, auch war in dessen Ausschreitungen nichts, was mit den traditionellen Ehrengesetzen von Armee und Gesellschaft durchaus unvereinbar gewesen wäre. Die Strafversetzung kam über den Kopf des Obersten hinweg von der höchsten Stelle.“ (S. 9)

Um die Strafversetzung ihres Neffen hatte Pattays Tante, die „Erbtante“ der Familie, eine „tyrannische und sehr bigotte Dame“, beim Monarchen nachgesucht. Als die Tante dem Neffen dann die Nachricht mitteilt, reagiert Pattay mit „Manier“:

„Das kommt genau im rechten Moment, gnädigste Tante,“ sagt er sofort. „Drei Jahre Amusement in Wien sind wahrhaftig genug. Ich hoffe, Sie besuchen mich bald einmal dort in der Steppe, damit ich Ihnen meinen Zug vorexerzieren kann.“ (S. 10)

Bislang war Pattay der Meinung gewesen, dass „an seinem Dasein nicht auszusetzen“ sei. Allerdings kommt er auf eine einzelne Ausnahme zu sprechen, und die Worte, mit denen Pattay darüber spricht, beleuchten klar den Tatbestand absolut fehlenden Verantwortungsgefühls:

„Eine Ausnahme aber hatte es hier vor kurzem gegeben, und mit dem tragischen Ausgang dieser Episode war er zu seinem Befremden nicht recht fertig geworden. Er hatte eigentlich keinen Anlass, sich schuldiger zu fühlen als sonst. Das Mädchen war ihm anheimgefallen, so leicht, womöglich leichter, als andere vor ihr. Auch wusste er nichts von bedrohlichen Komplikationen, nichts war ‚passiert‘, und er hatte nach einiger Zeit die Beziehung einschlafen lassen, ohne lauten Konflikt, mit geübter und schonungsvoller Allmählichkeit. Das Ganze schien gründlich abgetan, da vernahm er, durch einen Zufall, dass sie schon seit vierzehn Tagen unter der Erde lag.

Er war erst nicht besonders erschüttert und brachte die Tat kaum mit sich selbst in Zusammenhang. Dann kehrten Einzelheiten in sein Gedächtnis zurück, und er konnte nicht mehr gut zweifeln. Aber was hatte sie denn erwartet? [...] Seine Erinnerung an das reizende Geschöpf mit dem nächtigen Haar und den weiten, immer etwas angstvoll blickenden, sehr hellen Augen, war weniger von Reue, als von Unmut über so viel urteilslose Torheit gefärbt.“ (S. 12)

Unverhofft erinnert sich Pattay dann an eine Begegnung mit dem Vater des Mädchens:

„Da kam ihm, an einem Samstagnachmittag im September, auf der Ringstraße unvermutet ihr Vater entgegen, eine schwarze Figur im prächtigen Herbstsonnenlicht. Er kannte den Juwelier flüchtig und ging rasch mit sich zu Rat, ob es schicklich wäre, stehen zu bleiben und eine Kondolation zu murmeln. Aber Siegmund Blau hatte ihn bereits von weitem bemerkt. Drei Schritte, ehe sie einander passierten, nahm er den hohen Hut vom Kopf und grüßte den ihm Entgegenklirrenden tief und respektvoll. Und dabei sah Pattay in seinen Augen, dass er alles wusste.

Es geschah weiter nichts. Es war der Vorgang einer Minute gewesen. Aber eigentümlicher Weise behielt er mehr Bedeutung für Pattay als das traurige Ereignis, das vorausgegangen war. Es war die Demut im Blick und die Geste des Mannes, die ihm nicht aus den Gedanken ging, dieses sich Beugen, dies devote Hinnehmen einer empörenden Gegebenheit. Da war diesem Bürger ein Äußerstes, Furchtbares zugestoßen, und er wusste, oder vermutete doch, durch wessen Schuld. Aber er lehnte sich nicht auf, er verbiss seinen Gram und grüßte den Zerstörer seines Glücks und seiner Hoffnungen mit einem servilen Schwung seines schwarzen Huttes.“ (S. 12 f.)

In diesem Moment erkennt Pattay, „dass in seiner Existenz etwas nicht stimme.“ Aber noch erschaut er vor Konsequenzen zurück:

„Er war ungeübt in Selbstbetrachtung und zu unwissend, um aus seinem Erlebnis allgemeine Erkenntnisse abzuleiten. Aber die klare Wirklichkeit, die ihn umschloss, erschien ihm zum ersten Mal anfechtbar. Sein Instinkt schrak zurück vor dem Zweifel; denn gab man dem einmal Raum, so tat sich ein Abgrund auf, und geheiligt selbstverständliche Begriffe, Adelsprivileg, Ehre der Armee, ja der Begriff Österreich selbst, schwankten am Rande.“ (S. 13)

Konsequenzen werden jedoch erforderlich, als Pattay nach seiner Strafversetzung in die trostlose, am Dnjestr gelegene Garnison auf Recha trifft. Er macht die Erfahrung, dass ihm bei Recha, in die er sich spontan unsterblich verliebt, Name und Erscheinung nicht die Türen öffnen, sondern dass er sich zunächst einmal mit ihr und ihrer Stellung als Jüdin auseinandersetzen muss.

Bruno Frank schildert die Stadt, in die Pattay gelangt, ausführlich. Im Zentrum steht dabei das Bild der jüdischen Bevölkerungsgruppe:

„Achtzehntausend Menschen wohnten in der Stadt, beinahe die Hälfte davon waren Juden. Aber sie schienen zu überwiegen, die ukrainische Bevölkerung, trotz der Buntheit ihrer ländlichen Tracht, trat vor ihnen zurück. Fast alle Kaufläden gehörten ihnen, armselige Buden zumeist von geringer Tiefe, jedoch mit schweren Fenstertüren versehen, die mit Eisen beschlagen waren. Die Juden handelten mit jedem Bedürfnis, mit Tuch und Linnen, mit Schnur und Knopf und Bier und Fetten und Butter. Sie waren Schneider und Kürschner, sie waren auch Schlosser und Kesselschmiede. [...] Sie waren überall. Die meisten von ihnen waren sehr arm. Die wenigen, die zu Wohlstand gelangt waren, der Besitzer des einen Warenhauses, das existierte, ein paar Wirte, die Eigentümer der Zuckerfabrik überm Fluss, lebten nach außen kaum anders als die Unbegünstigten, bestrebt, durch achtsame Wohltätigkeit Vorwurf und Neid von sich fernzuhalten. Furcht steckte ihnen allen im Blute [...]. Die eingeborene Bevölkerung nahm ihr Dasein hin als etwas natürlich Gegebenes.“ (S. 16 f.)

Dann wird von der Herkunft der Juden erzählt, und bereits hier deutet sich der Bezug zum „Dritten Reich“ Hitlers an:

„Sie kamen aus Deutschland. Sie hatten dort den Rhein entlang gesessen, immer, seit ihre Ureltern den römischen Legionären über die Alpen gefolgt waren – bis nach einem Jahrtausend fortschwellendes Misstrauen zu Hass und Verfolgung aufbrach. Es geschah im Jahre der schwarzen Pest. [...] Und die Fremdlinge trugen die Schuld. Die einst den Heiland ans Kreuz genagelt, sie hatten jetzt auch die Brunnen vergiftet, all das gute, klare, gesunde Wasser im deutschen Land, aus dem nun das Volk sich den Tod trank. Man erschlug sie dem Tausend nach. Die sich verbergen konnten, blickten verzweifelnd nach Zuflucht aus.

Ein Fürst tat seine Länder auf, die von Kriegen verheert und entvölkert waren, Kasimir, den das polnische Volk seinen Großen nennt – Friedenstifter, Verwalter, Schützer der Bauern, weit ausschauend, fühlend und unbetrügbar.

Die Juden kamen mit ihrer Todesangst, ihren geretteten Habseligkeiten, ihren wachen Talenten. Und sie kamen mit ihrem Deutsch. Dort hinten verwandelte es sich, die Wasser der Zeiten schliffen es ab. Aber die Juden sprachen es fort, so wie es gewesen war im Augenblick, als Deutschland sie mordend ausstieß.“ (S. 17)

In Bruno Franks Beschreibung der anonymen, am Dnjestr gelegenen Stadt dominiert ebenfalls die Bildlichkeit. Hier wird – im Gegensatz zu der Welt des Hochadels, aus der Pattay kommt – eine heterogene Ordnung beschrieben:

„In der Mitte erhob sich das städtische Rathaus, ein neuer und hässlicher Bau, in irriger Gotik errichtet, und jenseits des Rings im Umkreis andre offizielle Gebäude: unterm selben figurengeschmückten Dach Gericht und Finanzamt; die Be-

zirkshauptmannschaft, zweistöckig, vornehm nüchtern und kaisergelb; und die griechisch-katholische Kirche, schief zur Front stehend, ein unübersichtliches Gebilde ganz aus Holz mit drei ungleichen Kuppeln, das hier gewesen war, ehe alles Andere kam. Die Synagoge der Juden stand nicht am Platz, sie hielt sich verborgen irgendwo in der Enge. Aber das Kaufhaus Gelbfisch und Sohn war da, und das Hotel zum Erzherzog Rainer, Besitzer Salomon Löw.“ (S. 18 f.)

Ein Bild leitet auch das Ende der Erzählung vom Schicksal Rechas, ihrer Tochter, Pjotr und Chanas ein. Der Roman endet mit der Ankunft des Leviathan:

„Das Monstrum aus Stahl und Wahn brach über die flache Grenze. Es zertrat das dünne Verteidigungsnetz, Stacheldrähte und Blockposten, so wie ein fünftausendpfündiges Flusspferd Schild und Rohr am Ufer zerknickt.

Und dahinter war nichts mehr. Die ‚Obersten‘¹⁶ hatten es klüglich verschmäht, das offenliegende Land in größerer Tiefe zu sichern: vielleicht hätte ihr Paktfreund das übel vermerkt. Nun rollte sein Angriffsheer über die staubigen Straßen dieses verhängnisvoll trockenen Herbstes, mit der Präzision eines Uhrwerks.

Die ‚Obersten‘ hatten vielleicht auch nicht deutlich gewusst, welches neuartige Kriegsinstrument er sich, unterm segnende Auge westlicher Staatsweisheit, da zusammen geschmiedet und –genietet hatte. Mit Infanterie gab er sich längst nicht mehr ab. Da marschierte kein Mann mehr zu Fuß. Da gab es kein Pferd. Es gab nur die Maschine. Motorisierte Sturmregimenter, den schweren und den leichteren Tank, schwere Panzerwagen und leichte, das motorisierte Feldgeschütz und die motorisierte Haubitze. Und zu Häupten der wandernden Festung den Schwarm von Bombern und fliegenden Fechtern, der die Bläue verfinsterte.“ (S. 288 f.)

Der Leviathan ist das deutsche Heer, ist Hitler.

Die ausführliche Beschreibung der Stadt und ihrer Bewohner ist in Bruno Franks Roman kein Nebenthema, sondern ein unverzichtbarer Bestandteil eines Systems komplexer Handlungsverläufe: eine Hommage an eine Welt, die mit Beginn des Zweiten Weltkriegs und der Vernichtung eines Großteils der hier lebenden Menschen untergeht. Wie Roman Vishniac in den Jahren 1935 bis 1939 auf seinen Reisen durch das jüdische Osteuropa Fotografien des jüdischen Galiziens anfertigte, so erstellt Bruno Frank mit dem Roman *Die Tochter* ein Galizien und seiner Bevölkerung gewidmetes Gedenkbuch.

Die in Moskau erscheinende *Internationale Literatur* reagiert auf den Einmarsch der Roten Armee Polens mit dem Abdruck der Rede des sowjetischen Außenministers vom 31. Oktober 1939 vor dem Obersten Sowjet.¹⁷ Molotow äußert sich in ihr über die Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Deutschland sowie über die angebliche Notwendigkeit der Zerschlagung Polens. – Molotow beginnt mit der Feststellung, dass im Verlauf der vergangenen

¹⁶ Pilsudski regierte mit seinen „Obersten“; die Bezeichnung „die Obersten“ fungiert dementsprechend als Sammelbegriff für die Nachfolger Pilsudskis. Der polnische Außenminister Jozef Beck z.B. fand in der Öffentlichkeit nahezu ausschließlich als „Oberst Beck“ Erwähnung.

¹⁷ W. M. Molotow: Über die Außenpolitik der Sowjetunion. Bericht des Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare der UdSSR und Volkskommissars für Auswärtige Angelegenheiten auf der Außerordentlichen fünften Tagung des Obersten Sowjets am 31. Oktober 1939. – In: *Internationale Literatur* 9, H. 12 (September/Oktober 1939), S. 128 - 141.

beiden Monate in den sowjetisch-deutschen Beziehungen an „die Stelle der Feindschaft, die von seiten einiger europäischer Mächte in jeder Weise geschürt wurde,“ „eine Annäherung, [...] die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen“ getreten sei. Diese Entwicklung habe „ihren Ausdruck in dem deutsch-sowjetischen Vertrag über Freundschaft und über die Grenze zwischen der UdSSR und Deutschland [gefunden], der am 28. September in Moskau unterzeichnet worden ist.“ (S. 128)

Molotow geht anschließend auf die unmittelbaren Auswirkungen der sowjetisch-deutschen Annäherung ein: Polen, das „mißgestaltete Geschöpf des Versailler Vertrags“, existiere als Staat nicht mehr. Dafür habe zuerst die deutsche, dann die sowjetische Armee gesorgt. Dies sei – so die in der Aussage implizit enthaltene Feststellung – ein äußerst positives Faktum:

„Zweitens muß auf die Tatsache verwiesen werden, daß Polen militärisch zertrümmert worden, daß der polnische Staat zerfallen ist. Die regierenden Kreise Polens brüsteten sich nicht wenig mit der ‚Stabilität‘ ihres Staats und der ‚Macht‘ ihrer Armee. Es genügte jedoch ein kurzer Schlag gegen Polen, geführt zunächst von der deutschen Armee und danach von der Roten Armee, damit von diesem mißgestalteten Geschöpf des Versailler Vertrags, das von der Unterjochung der nichtpolnischen Nationalitäten lebte, nichts übrigblieb.“ (S. 128)

Die Folge dieser Entwicklung sei, dass der Krieg „zwischen Deutschland und Polen“ – Molotow negiert also die Tatsache, dass Polen von Deutschland angegriffen wurde – sich in einen Krieg „zwischen Deutschland einerseits und England und Frankreich andererseits“ verwandelt habe. Der Grund seien die fragwürdigen „Garantien“, die England und Frankreich Polen zugesichert hätten:

„Drittens muß festgestellt werden, daß der in Europa ausgebrochene große Krieg grundlegende Veränderungen in die gesamte internationale Situation hineingetragen hat. Dieser Krieg begann zwischen Deutschland und Polen und verwandelte sich in einen Krieg zwischen Deutschland einerseits und England und Frankreich andererseits. [...] Bekanntlich haben weder die englischen noch die französischen Garantien Polen geholfen. Bisher ist es ja eigentlich auch unbekannt, was für ‚Garantien‘ das denn nun waren.“ (S. 128 f.)

Als Reaktion auf diesen Satz wird „allgemeine Heiterkeit“ vermerkt. – Dann kommt Molotow auf den Vorwurf der „Aggression“ zu sprechen, der von England und Frankreich erhoben werde. Er ist in Molotows Augen absurd, denn der Staat, der schnellstmöglichen Frieden anstrebe, sei Deutschland:

„Es ist beispielsweise bekannt, daß in den letzten paar Monaten Begriffe wie ‚Aggression‘, ‚Aggressor‘ einen neuen konkreten Inhalt bekommen, einen neuen Sinn erlangt haben. Es ist nicht schwer zu verstehen, daß wir von diesen Begriffen gegenwärtig nicht in dem Sinn Gebrauch machen können, wie, sagen wir, vor drei oder vier Monaten. Wenn man von den europäischen Großmächten spricht, so befindet sich Deutschland heute in der Lage eines Staats, der die schnellste Beendigung des Kriegs und den Frieden anstrebt, England und Frankreich aber [...] sind für die Fortsetzung des Kriegs und gegen den Abschluß eines Friedens. Wie Sie sehen, wurden die Rollen getauscht.“ (S. 129)

Das Resümee dieser Rede liegt auf der Hand: Der Staat Polen ist von den Landkarten verschwunden; die Sowjetunion, speziell die Rote Armee, hat sich im Zuge dieser Aktion als Friedensmacht ausgezeichnet. Die „Aggressoren“ sind England und Frankreich.

*

Unmittelbar nach Publikation dieser Rede¹⁸ beginnt Gustav Wangenheim¹⁹ mit der Niederschrift eines Dramas mit dem Titel *Die Stärkeren*. Die „Stärkeren“ sind die polnischen Proletarier, speziell das Landproletariat, das durch das Eingreifen der Roten Armee von der Tyrannei der feudalen Großgrundbesitzer und der diese stützenden politischen Kräfte befreit worden ist. – Mit Blick auf eine Aufführung wurde ein Begutachtungsverfahren vorbereitet.²⁰ Als Gutachter sollten Bernhard Reich und Friedrich Wolf fungieren. Darüber hinaus hatte Arthur Pieck angeboten, im Falle von Komplikationen als zusätzlicher Gutachter zur Verfügung zu stehen.²¹ Das Stück entsprach der „Parteilinie“. Wäre es anders gewesen, hätte Arthur Pieck, der Sohn Wilhelm Piecks und enger Freund Wangenheims, dieses Angebot sicher nicht gemacht.

In einem Vorspann „Einige Bemerkungen für Übersetzer, Regisseur und Schauspieler“ äußert sich Wangenheim zur Gestalt seines Dramas. Auffällig ist dabei die Redundanz der Formulierungen. Er betont immer wieder die Merkmale des „Typischen“ und wehrt sich gegen den Vorwurf, sein Drama sei aufgrund des Sujets ein „Zeitstück“. Für Wangenheim ist es vielmehr ein „historisches Schauspiel“:

„Ich habe ein historisches Schauspiel geschrieben.

Nicht die eifertige Widerspiegelung der eben geschehenen dramatischen Ereignisse in der West-Ukraine habe ich mir als Aufgabe gestellt, sondern die Abbildung einer Handlung ‚typischer Charaktere‘ unserer Zeit ‚in typischen Umständen‘, also eine typische Handlung, ein typisches Drama, kein ‚Zeitdrama‘, sondern ein Drama unserer Zeit.

Dass diese typische Handlung des Stückes am 16. September 1939 spielt, ist kein Zufall.“²²

Anschließend geht Wangenheim auf die Gründe ein, die zum Einmarsch der sowjetischen Truppen geführt haben. Er schlägt dabei einen weiten Bogen. Seine These ist, dass es sich hier um kein isoliertes Ereignis handelt, sondern dass die „Befreiung der West-Ukraine und West-Weißrußlands“ ein erster Schritt zur „Befreiung West-Europas“, wenn nicht gar der „Welt“ ist:

„Die am 17. September beginnende Befreiung der West-Ukraine und West-Weißrußlands, der Vormarsch der Roten Armee, ist die beginnende Befreiung West-Europas, der Welt [sic!]. Die dreizehn Millionen waren ein Teil der vielen

¹⁸ Sonderdrucke der beiden zu dieser Thematik in der *Internationalen Literatur* abgedruckten Molotow- Reden befanden sich noch 1975 im Privat-Archiv Gustav von Wangenheims.

¹⁹ Den Adelstitel legt Wangenheim im sowjetischen Exil ab.

²⁰ Ob das Stück vor dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion (22. Juni 1941) zur Aufführung gekommen ist, ist nicht bekannt. Nach dem deutschen Überfall war die Thematik jedoch obsolet geworden.

²¹ Vgl. Frithjof Trapp: „Ich empfehle, die ‚Prawda‘ über (die) West-Ukraine nachzulesen“. Zwischen Formalismus-Debatte und deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag (28. September 1939): Gustav von Wangenheims Schauspiel *Die Stärkeren*. – In: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Bd. 1: *Stalin und die Intellektuellen und andre Themen*. München 1983, S. 130 – 146; zum Begutachtungsverfahren s. S. 145, Anm. 4.

²² *Die Stärkeren*. Schauspiel von Gustav [!] Wangenheim. Typoskript aus dem Privatarchiv Gustav von Wangenheims. Vorbemerkung, S. 1.

Millionen, die unter dem Kapitalismus leiden. Die jetzt befreite Erde gehörte zu jener Erde, die noch unfrei fünf Sechstel unserer Kugel bedeckt.

Die Stärke des Kommunismus und seiner Weltbewegung besteht in einer bolschewistischen WKP, einer blühenden Sowjet-Union, einer mächtigen Roten Armee und dem Block kommunistischer und parteiloser Freiheitskämpfer der ganzen Welt.

Wir werden die Stärkeren sein.

Wir sind es noch nicht.“ (Ebd.)

„Die Stärkeren“ sind also „wir“: die Kommunisten. Das Stück ist ein Bekenntnis zur Partei.

Weshalb Wangenheim sich einer derartig forcierten Diktion bedient, ist zunächst unklar. Wortwahl und Tonfall täuschen eine Selbstsicherheit vor, die augenscheinlich nicht vorhanden ist. Die Gründe liegen in der erst seit Kurzem beendeten „Expressionismus“-Debatte.²³ Mit der forcierten Betonung des „Typischen“ und der Ablehnung des „Zeitstücks“ nimmt Wangenheim demonstrativ Bezug auf das Normensystem des „Sozialistischen Realismus“. Er korrigiert damit seine eigenen, noch vor kurzer Zeit geäußerten Überzeugungen, die von Georg Lukács scharf kritisiert worden waren. In der „Expressionismus“-Debatte war Wangenheim in einem engagierten Beitrag *für* den Expressionismus und damit *für* das formale Experiment eingetreten.²⁴ Er hatte sich damit auf gefährliche Weise exponiert. Für Lukács war klar, dass sich Wangenheim mit solchen Auffassungen außerhalb der „Parteilinie“ befand, und auch die Motive, die Wangenheim zu dieser „Abweichung“ veranlasst hatten, lagen für Lukács auf der Hand: Wangenheim wolle von seinen eigenen „formalistischen Tendenzen“ ablenken. Lukács' Replik auf Wangenheims „Expressionismus“-Artikel war in diesem Sinne eine in herablassende Freundlichkeit gekleidete Denunziation gewesen:

„Und unser lieber Wangenheim, der in der Expressionismusdebatte eine Möglichkeit sucht, die formalistischen Tendenzen seiner früheren Produktion, die seinen urwüchsigen Realismus so oft gehemmt, ja unterdrückt haben, sub titulo einer breiten und undogmatischen Auffassung des Realismus zu retten und aufzubewahren, muß notwendigerweise zu ganz eklektischen Konsequenzen gelangen. Er will im Expressionismus ein unverlierbares wertvolles Erbe für den sozialistischen Realismus retten. [...] Dafür gibt es auch bei Wangenheim kein einziges ästhetisches oder logisches Argument, nur ein biographisches: *Den Versuch, mit seiner früheren formalistischen Manier nicht radikal zu brechen.*“²⁵

Die „Formalisten“ waren im Rahmen des ideologischen Systems „Saboteure“ und „Diversanten“. Als „Formalist“ beschuldigt zu werden war in der Phase der „Säuberungen“ tödlich.²⁶

Nach dem offiziellen Standpunkt der sowjetischen Politik marschierte die Sowjetunion in die „West-Ukraine“ ein, weil die „reaktionäre polnische Regierung“ nicht imstande gewesen war, das Land gegen den deutschen Angreifer zu verteidigen. Sie sei ins Ausland geflohen und habe das polnische Volk seinem Schicksal überlassen. Um die in Polen lebenden sieben Millionen Ukrainer und drei Millionen Belorussen zu schützen, denen gedroht habe, unter

²³ Vgl. *Die Expressionismusdebatte*. Materialien zu einer marxistischen Realismuskonzeption. Hrsg. von Hans-Jürgen Schmitt. Frankfurt a.M. 1973.

²⁴ Gustav Wangenheim: Klassischer Expressionismus. Impressionen eines sozialistischen Realisten. – In: *Das Wort* 6 (1938), H. 3, S. 81 – 93.

²⁵ Georg Lukács: Es geht um den Realismus. – In: *Das Wort* 3 (1938), H. 6, S. 112 – 138, hier S. 127 f.; Hervorhebung – F.T.

²⁶ Asja Lacis und Bernhard Reich, Freunde Walter Benjamins, waren unter solchen Vorwürfen verhaftet worden.

deutsche Herrschaft zu geraten, habe deshalb die Rote Armee am 17. September einen Befreiungsfeldzug begonnen. Sie habe das Leben und das Besitztum der Bevölkerung des westlichen Teils von Belorussland und die West-Ukraine unter ihren Schutz gestellt. – Diese tendenziöse, die Sachverhalte verfälschende Interpretation der Vorgänge wird von Wangenheim vorausgesetzt. Ihre Fragwürdigkeit und Erklärungsbedürftigkeit wird an keiner Stelle diskutiert; mögliche Unstimmigkeiten und Widersprüche werden mit Blick auf die jetzt bevorstehende welthistorische Periode, den Beginn der „Befreiung West-Europas und der Welt“, nivelliert.

Im Zentrum des Dramas steht der Konflikt zwischen den Vertretern der Oberschicht und den Angehörigen des ländlichen Proletariats. Die Proletarier werden von Wangenheim ähnlich den Gestalten der frühen Dramen Gerhart Hauptmanns gezeichnet; die Vertreter der Oberschicht – Gestalten nach dem Modell Ibsens oder Tschechows – sind teils Egozentriker, die sich an ihren Besitz klammern, teils wankelmütige, in weltfernen Ideen befangene Intellektuelle. – Die Handlung beginnt einer feudalen Familie. Stefan Warczynski, ein Gutsbesitzer, politisch ein aufgeklärter Liberaler, lebt in ständigem, durch die Konventionen seiner Gesellschaftsschicht kaum verdecktem Konflikt mit seiner Frau. Anders als ihr Mann ist Sofie Warczynski, eine geborene Komtesse Woronicki, also Vertreterin der feudalen Gruppe polnischer Großgrundbesitzer, *nicht* zu sozialen oder politischen Zugeständnissen gegenüber den Pächtern und den Bediensteten, also dem „niederen Volk“, bereit. Sie sind für sie keine „Menschen“. Stefan Warczynski kritisiert diese Engstirnigkeit. Allerdings ist auch er nur ein halbherziger Reformier. Er sieht zwar die im Land herrschende Misswirtschaft, aber statt offen gegen sie vorzugehen, flüchtet er sich in die Vorstellung, er könne als „privat Andersdenkender“ in dieser Welt von Habgier und Ungleichheit ungeschoren existieren. Warczynski ist der Auffassung, dazu genüge es, ein „guter Landwirt“ zu sein. Dass die Idee des „guten Landwirts“ in Wahrheit ein Fluchtpunkt fragwürdiger, ehemals positiv bewerteter bürgerlicher Ideale ist, kommt ihm nicht in den Sinn. Stefan und Sofie haben einen gemeinsamen Sohn: Ladislaus. Er ist Offizier in der polnischen Luftstreitmacht und verheiratet mit Gabryela. Sein Vater pflegt eine tändelnde Liebelei mit Gabryela, seiner Schwiegertochter. Der Schwiegervater imponiert Gabryela als Mann. Ihr Ehemann genügt diesem Ideal nicht.

Die spärlichen Nachrichten über die militärische Entwicklung und die mühsam nur unterdrückte Angst vor einer Katastrophe erhöhen die allgemeine Nervosität. Der Konflikt bricht aus, als Ladislaus eintrifft, um mit seiner Familie im Flugzeug nach Rumänien zu fliehen. Sein Vater ist über die Vorstellung, dass sich Regierung und Armeeführung bereits außer Landes befinden, empört; diese Empörung blockiert zeitweilig jede Entscheidung. – An diesem Punkt treten die Vertreter des Proletariats aktiv im Sinne einer neuen politischen und menschlichen „Ordnung“ in Erscheinung. Sie entwaffnen die Großgrundbesitzer, stellen eine Volksmiliz auf und beginnen, das eigene Leben und das ihrer Familien gegen die marodierenden Banden der in dieser Region neu angesiedelten (westpolnischen) Veteranen zu verteidigen. Mann und Frau stehen in diesem Kampf gleichberechtigt nebeneinander; private Zuneigung und politisches Handeln greifen ineinander. – Die Proletarier sind militärisch den besser bewaffneten Veteranen wie den versprengten, auf der Flucht befindlichen Truppeneinheiten jedoch nicht gewachsen. Ihre Hoffnung auf einen positiven Ausgang der Kämpfe basiert auf der zufällig aufgefangenen Nachricht, dass die Rote Armee marschiere.

Stefan Warczynski schwankt wechselweise, ob er sich den aufständischen Proletariern oder den mordenden Großgrundbesitzern und ihren Banden, anschließen soll. Die Proletarier

wiederum erwarten eine Änderung der Situation nicht durch ihn, sondern von der Sowjetunion und ihrem militärischem Eingreifen. Wie Tarass, der Sprecher des Proletariats, formuliert, ist Warczynski durch seine Indolenz gegenüber Unterdrückung, Erniedrigung und Mord selber zu einem „Mörder“ geworden.²⁷ Gabryela, die die Berechtigung dieses Vorwurfs inzwischen erkannt hat, schließt sich diesem Urteil an. – Diese Argumentation entspricht den Regeln der marxistischen „Gesellschaftstheorie“. Repräsentieren Sofie Warczynski und ihr Sohn Stanislaus nach Georg Lukács die „Unterwerfung des Individuums unter die apologetische Dekadenz der Klassenideologie“,²⁸ so repräsentiert Stefan Warczynski den „tragische(n) Zusammenbruch hochbegabter Menschen an den Widersprüchen der gesellschaftlichen Entwicklung, an der Zuspitzung der Klassengegensätze, mit denen sie intellektuell und moralisch nicht fertig werden können“.²⁹ Gabryela wiederum, jetzt eine Sympathisantin der agrarischen Proletarier, repräsentiert den vollständigen „Bruch der intellektuell und moralisch höchststehenden Individuen mit ihrer Klasse“.³⁰

Die Konzeption des Dramas macht deutlich, weshalb Wangenheim – theoretisch wie künstlerisch unbedarft, jedoch „linientreu“ – in Bezug auf *Die Stärkeren* von einem „historischen“ Schauspiel spricht. Unterschiedliche, jedoch „klassentypische“ Entwicklungsverläufe konvergieren im historisch-geschichtlichen „Moment“. Die bislang herrschende Klasse tritt von der Bühne der Historie ab und das Proletariat tritt nunmehr als legitimer Nachfolger in Erscheinung. – Die Problematik dieses Stücks liegt auf der Hand. Die Personen sind schablonenhaft gezeichnet; die Konflikte werden vom „Gang des historischen Geschehens“ bzw. durch Rückgriff auf die geschichtliche „Notwendigkeit“ erklärt. Das betrifft sowohl die Zuspitzung der innerfamiliären Situation als auch die sich überstürzende, abenteuerliche Entwicklung rings um den Gutshof. Die Motivierung der Konflikte ist plakativ und aufgrund der Simplizität peinlich. Sie dienen zu nichts anderem als zur Illustration der spezifisch reaktionären Züge der herrschenden Schichten; sie werden eingesetzt als Illustration von Klassendünkel und politischer Verbohrtheit. Wangenheim denunziert. Die bürgerliche Gesellschaft ist für ihn „amoralisch“, „dekadent“, „historisch überlebt“. Von der Idee einer allmählichen, kontinuierlichen Entwicklung des „dramatischen Konflikts“ ist das Stück weit entfernt.

Das Drama ist deshalb auch kaum als künstlerischer Text zu verstehen. Es ein peinliches Dokument für die „Linientreue“ des Autors und mit Blick auf den sowjetischen Einmarsch nach Polen eine skandalöse Rechtfertigungsschrift.

²⁷ *Die Stärkeren*, S. 92.

²⁸ Georg Lukács: *Marx und das Problem des ideologischen Verfalls*. –In: *Internationale Literatur* 8, H. 7 (Juli 1938), S. 103 – 143, hier S. 118.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.